

DIE GEDENKTADEL AM  
SCHELLHOFKOPF

WIE EIN EDLER KÖRPERTEIL DER  
WEILBURGER GRÄFIN NASS WURDE

VON

HJALMAR KUTZLEB

----

Die Gedenktafel am Schellhofkopf  
Wie ein edler Körperteil der Weilburger Gräfin nass wurde  
Erzählung von Hjalmar Kutzleb

----

Die Erzählung wurde unverändert übernommen aus:  
"Heimat an Lahn und Dill"  
Beilage des „Weilburger Tageblatts“  
Nr. 132, Ende August 1981,  
in „Rudis Homepage zur Stadt Weilburg an der Lahn“  
<http://www.weilburg-lahn.info>  
2008

----

Das Lahntal von Löhnberg abwärts bis an seine Mündung unter der Lahneck hat vor den meisten Flußtälern Deutschlands einen großen Vorzug: Es ist so eng zwischen seine Wald- und Felsenhänge eingeklemmt, daß noch heute keine durchlaufende Landstraße den Fluß begleitet und die großen Heerwege noch immer wie zu Julius Cäsars Tagen über die Höhen des Westerwaldes oder des Taunus führen. Nur streckenweise einmal steigt ein Nebensträßchen ins Tal, aber es wird ihm bald wieder leid. Und die Eisenbahn schafft es nur mit Hilfe vieler, vieler Tunnel, Brücken und Krümmen. Auch die Weltgeschichte ist im großen und ganzen andre Wege gegangen. Die hübschen, grimmigen Burgen rechts und links überm Fluß beweisen nichts: Sie hatten es auch mehr auf den Fremdenverkehr als auf die Weltgeschichte abgesehen.

Selbst das baufreudige Barockzeitalter hat hierzulande nur wenige Spuren hinterlassen, die ansehnlichste in Weilburg. Dort regierte um 1700 der Graf Johann Ernst über ein knappes Hundert magrer Dörfer. Er hatte in hessischen, pfälzischen, niederländischen, kaiserlichen und noch etlichen Kriegs- und Hofdiensten ein hübsches Vermögen erworben und steckte es zu einem beträchtlichen Teil in seine Weilburger Bauten. Von ihnen soll hier nicht weiter die Rede sein, wohl aber von der Straße, die er vom Weilburger Landtor längs der Lahn nach dem Nachbardorf Ahausen strecken ließ. Wer diese Straße abgeht, der bemerkt, daß vordem der starke Felsbuckel des Schellhofes mit seiner Nase bis hart an den Fluß vorsprang und sich hat müssen jener Straße zulieb seine Nase wegsprengen lassen. Was aber kaum jemand bemerkt, ist eine kleine Marmortafel auf der Grünsteinwand, worauf eingemeißelt steht:

*Jussu et propriis sumptibus illustrissimi comitis ac domini, Domini Johannis Ernesti, conitis Nassovio-Weilburgensis, hae rupes viae superstruendae gratia ita perforatae sunt. Anno MDCCXVII.*

Zu deutsch: Auf Geheiß und eigne Kosten des erlauchtesten Grafen und Herrn, Herrn Johann Ernsts, Grafen von Nassau-Weilburg, sind diese Felsen des Straßenbaus wegen durchbohrt worden. Im Jahre 1717.

Genauso steht es freilich nicht da. Fast zweihundertfünfzig Jahre haben die Schrift nicht leserlicher gemacht, und so entgeht einem ein Schnitzer, den der Steinmetz gemacht hat: Statt „gratia“ liest man „oratia“. Daß dieser Fehler beim Anbringen der Tafel nicht entdeckt worden ist, hat seine Ursache darin, daß ursprünglich ein um drei Wörter längerer Text vorgesehen war und die erste Tafel in aller Hast durch eine andre hat ersetzt werden müssen. Diese drei hatten vor „gratia“ gestanden und gelautet: „et podicis madefacti“. Für des Lateins unkundige Leser: es heißt: „et madefacti“ naß gemacht, und „podicis“ ist der Wes-Fall von Podex, welches Wort kaum eines Dolmetschs bedarf.

Bevor diese Straße dem Verkehr erschlossen war, hatte der Wanderer zwischen Stadt und Dorf drei Wege zur Wahl. Der kürzeste kletterte jene Felsnase einerseits hinauf und andererseits wieder hinab. Man kann ihn heute noch benutzen, und wer es tut, der glaubt mir, daß ihn außer rüstigen Fußgängern nur die Esel aus der Brückenmühle zu Weilburg begangen haben. Ein Fuhrwerk mußte zur Benutzung des Weges Nummer zwei Weilburg auf der Taunusseite verlassen, noch nahezu hundert Meter hinansteigen und droben in einem raumen Bogen den Schellhof um-

kreisen. Dann ging es wieder recht abschüssig an die Lahn hinab, und man sieht den roten Felsrippen, die den Weg durchziehen, noch heute an, was an ihnen Rad und Hemmschuh gearbeitet und geschliffen haben. Bei der nötigen Vorstellungsgabe fühlt man auch nach, was die menschlichen Sitzpolster bei dieser Fahrt auszustehn hatten. Es gab noch eine dritte Möglichkeit. Gleich neben der sattsam besprochenen Felsnase, auf deren Ahäuser Seite, führte eine Furt durch die Lahn. Drüben ging der Weg kurz und bequem nach dem Städtchen. Aber der Wasserstand mußte niedrig sein.

Das alles ist weitschweifig zu erzählen, ohne das aber ist der naß-gemachte Podex nicht zu verstehn, und auch die Natur des Lahntals und seiner Fürsten ist es nicht.

1715 oder 16 nämlich kam von Ahausen her eine Hofkutsche, darin saß die Gattin des Schlösser und Straßen bauenden Grafen Johann Ernst. Sie hieß Maria Polyxena und stammte aus dem gräflichen Hause derer von Leiningen. die auch, wie die Nassauer, an der Kante des rauhen Westerwaldes beheimatet waren. Der Gatte kürzte seiner Gattin Namen bündig Pollux ab. Neben Pollux saß ihre Hofdame, ein Fräulein Schenk von Schweinsberg, und weil sie im Unterschiede von ihrer Gräfin eine zierliche Person war, verdrehte der Graf ihren Namen gern in Ferkelberg. Die beiden hatten, man weiß nicht recht warum, dem Pfarrer Förmel in Selters einen Besuch gemacht. Es mag mit der Geburt des elften Pfarrkindes zusammenhängen, welches laut Kirchenbuch 1716 geboren und auf den Namen Johanna Polyxena getauft worden ist. Auf dem Hinweg hatte der Kutscher, Fussingersch Alex mit Namen, den schönen langen Bogen oben herum eingeschlagen, und als man nun auf der Rückfahrt an die Stelle kam, wo dieser Weg über die Felsrippen wieder bergan kletterte, fühlten sich die Damen sehr deutlich von der Sitzfläche her daran erinnert, welcher Genuß ihrer wartete. Nun hätten sie ja aussteigen und die böse Strecke zu Fuß zurücklegen können, aber erstens geht eine regierende Fürstin außerhalb ihrer Schlösser und Gärten nicht zu Fuße, und zweitens trug man damals Reifröcke und Stöckelschuhe, worin zu gehen eine schwierige Kunst war, und drittens war Polyxena in den Jahren, wo einen die Fülle des Leibes unlustig zum Bergsteigen macht. Nun zuckelte gerade eben in einigem Abstände der Bauer Fürchtegott Kromm aus Ahausen vor der Hofkutsche her. Statt aber nach links die Strecke hinauf zu lenken, bog er nach rechts an das Ufer der Lahn hernieder und in das Wasser hinein. Zwar mußte er die Beine auf das Sitzbrett hinaufnehmen, kam aber sonst ganz leidlich hinüber auf das trockene Sträßchen zur Stadt. Polyxena sah es und sprach zu ihrer Schweinsbergerin: „Ei, das Wasser ist ja schön nieder; das kommt uns nicht zum Fenster herein. Und müssen wir wirklich die Beine ein bißchen hochheben, macht es nichts; von: draußen sieht uns keiner.“

Die Schweinsbergerin wollte anheben: „Ich bitte zu bedenken . . .“, und Fussingersch Alex fing schon an: „Ja, aber . . .“ Indes die hohe Dame stammte nicht umsonst vom Westerwald; sie schnarchte den Rosselenker an: „Ei, wenn ich mich nicht vor nasse Fieß fürcht, hast du's in deine Stiebel erscht recht nich neetig. Mach lus!“

Es ging also hinein ins Wasser, und zwar behutsam. Wasser, wenn es Druck hat und keine Tür, geht auch durch die Ritzen, und zwar mit Druck. Über die beiden Damen ergoß sich plötzlich von unten und von links und von rechts und über die Reifröcke und unter die Reifröcke ein Bündel von Wasserschweifen, so als ob ein Dutzend Dorfffeuerwehren ein tüchtiges Schadenfeuer in Grund und Boden zu spritzen sich beeiferten. Auf die Bänke zu steigen war's zu spät und außerdem mit den Reifröcken recht umständlich. Die beiden schrien zwar Zeter, aber in einer Furt läßt sich nicht anhalten, indes auch nicht anders als sachte Schritt vor Schritt fahren. Als die Strah-

len in sich zusammensanken, sagte Polyxena zu der Schweinsbergerin: „Luise, habeo podicem madefactum“; aber sie sagte es auf deutsch: „Ich habe einen nassen . . .“

Zu allem Verdruß stand Johann Ernst selber gerade mit seinem Hofbaumeister und Ingenieurobristen im Schloßhof, wo gerade am Uhrturm das kunstvoll gegossene Eisengitter aus der gräflichen Gießerei zur Audenschmiede angebracht wurde, das noch heute zu sehen ist. Und als die Damen aus der Kutsche kletterten und alsbald auf dem blauen Basaltplaster des Schloßhofs unverkennbare Tröpfelspuren hinter sich ließen, vergaß der gräfliche Gemahl gänzlich, was er der Würde seiner selbst und seiner Gemahlin schuldig war und erging sich vor Augen und Ohren des Baumeisters und der Handwerker in den ungebührlichsten Anspielungen.

„Lache nicht“, zürnte Polyxena. „Sorge lieber für eine anständige Straße nach Ahausen!“

Johann Ernst schrieb sich's hinter die Ohren, und der Obristingenieur mußte jener verkehrsfreudlichen Felsennase mit Schwarzpulver und Brecheisen zu Leibe gehn. Der Tag, an dem die neue Straße eingeweiht werden sollte, rückte immer näher. Polyxena sollte und wollte beiwohnen. Auch die marmorne Gedenktafel lag zum Anheften fertig im Schloßhof. Da kam der Herr Hofprediger, der die Festrede halten sollte, die Tafel vorher zu besehen. Selbst zu seinen Ohren war längst gedrungen, was Polyxenen in der Lahnfurt widerfahren war und was sie auf Westerwäldisch dazu gesagt hatte; denn das hatte Fussingersch Alex mit angehört und durchaus nicht bei sich behalten. Nun las es der Prediger, in Marmor verewigt: „Podicis madefacti gratia . . .“ Er verstand besser Latein als Spaß. Mit fliegenden Rockschößen eilte er zur Gräfin und fragte, ob diese Inschrift ihre Zustimmung habe. So erfuhr sie von den drei anstößigen Wörtern. Sie hatte ein kurzes, aber ein dringliches Gespräch mit ihrem Johann Ernst. Dann nahm sie ihm die Marmortafel aus den Händen und schmiß sie ihm vor die Füße in Scherben.

So mußte denn in aller Eile eine zweite angefertigt werden, diesmal ohne den Podex madefactus, und diese Eile hinterließ ihre Spur in jenem Fehler im Latein des Textes, den wir zu Beginn unserer Geschichte gerügt haben.